



Ignia Kramp CJ | Frankfurt

geb. 1974, Dr. phil., Dr. theol., Dozentin am Theologisch Pastoralen Institut der Diözesen Fulda, Limburg, Mainz und Trier
kramp@tpi-mainz.de

Johanna Schulenburg CJ | Wien

geb. 1969, Dr. iur., Dipl.-Theol., Mitarbeiterin des Kardinal König Hauses Wien,
Noviziatsleiterin | schulenburg@kardinal-koenig-haus.at

Simplify your church?

Ein Plädoyer für geistliche Unterscheidung in der Krise

„In Krisenzeiten nichts ändern!“ – So wird bisweilen eine Regel des hl. Ignatius zur Unterscheidung der Geister in stark vereinfachter Form zusammengefasst. Angesichts der aktuellen Situation der Kirche in Deutschland ist dies in manchen Ohren sicher ein provozierender Satz, falls er suggerieren sollte, dass sich in der Kirche nichts ändern dürfe. Für andere käme er aus demselben Grund als Immunisierungsstrategie vielleicht gerade gelegen. Es geht aber bei dieser Regel nicht darum, notwendige und sinnvolle Entscheidungen zu unterbinden. Sie soll gerade dabei helfen, diese unter den bestmöglichen Bedingungen und – auch im geistlichen Sinn! – verantwortungsvoll zu treffen. Sie in dieser Weise auf die aktuelle Situation der Kirche in Deutschland anzuwenden, ist der Fokus dieses Artikels.

Worum geht es bei diesem Ratschlag des Ignatius? Im Grunde kennen wir die Grundrichtung des Gesagten aus unserem Alltagsleben: „Lass Dir Zeit, ehe Du Dich entscheidest.“ „Schlaf nochmal drüber.“ „Trenne Dich nicht wegen eines Streits.“ „Kündige nicht gleich Deine Arbeit, weil Du Dich über den Chef aufregst.“ „Komm erst mal runter!“ Eine Entscheidung nicht in emotional aufgewühlter oder akut depressiver Verfassung zu treffen, sagt uns schon der gesunde Menschenverstand. Grundsätzlich gilt dies nicht nur für die Entscheidungen Einzelner, sondern auch von Gruppen und Gemeinschaften. Auch in institutio-

nellen Kontexten wird eine innere Freiheit bei Entscheidungen gefordert. Hier äußert sich die emotionale Ausnahmesituation zwar anders, beispielsweise in einer kollektiven Lähmung oder im ständigen Streit. Aber grundsätzlich wird es auch hier angeraten sein, keine überstürzten Entscheidungen zu treffen, sondern die Missstimmung erst einmal auszuhalten und sich für eine Entscheidung Zeit zu nehmen.

Die Regel des Ignatius

Die Unterscheidungsregel des Ignatius muss für die weiteren Überlegungen in diesem Beitrag allerdings zunächst präzisiert werden, denn „In Krisenzeiten nichts ändern!“ ist eben eine verkürzte Fassung. Ausführlich lautet die Regel: „Zur Zeit der Trostlosigkeit niemals eine Änderung machen, sondern fest und beständig in den Vorsätzen und in dem Entschluß stehen, in denen man an dem solcher Trostlosigkeit vorangehenden Tag stand oder in dem Entschluß, in dem man in der vorangehenden Tröstung stand. Denn wie uns in der Tröstung mehr der gute Geist führt und berät, so in der Trostlosigkeit der böse, mit dessen Ratschlägen wir nicht den Weg einschlagen können, um das Rechte zu treffen“ (GÜ 318).¹ Hier ist nicht von „Krisenzeit“ die Rede, sondern von „Trostlosigkeit“. Das fasst präziser, worum es genau geht. Denn vom griechischen Wort Sinn ist eine Krise eine Zeit der Unterscheidung und Entscheidung, aber nicht unbedingt eine Zeit, in der man emotional neben sich steht. Die Regel bezieht sich jedoch gerade auf einen solchen „inneren Ausnahmezustand“. Angewandt auf die Kirche in Deutschland hieße das: Sie befindet sich nicht „lediglich“ in einer Krise, sondern in tiefer geistlicher Trostlosigkeit.

Was aber ist „Trostlosigkeit“ bei Ignatius? Es ist nicht einfach nur eine emotionale Unausgeglichenheit, wie sie oben erwähnt wurde, auch wenn dies ein Element der Trostlosigkeit sein kann. Ignatius beschreibt sie viel umfassender: Trostlosigkeit ist „Dunkelheit der Seele, Verwirrung in ihr, Regung zu den niederen und irdischen Dingen, Unruhe von verschiedenen Bewegungen und Versuchungen, die zu Unglauben bewegen, ohne Hoffnung, ohne Liebe, wobei sich die Seele ganz träge, lau, traurig und wie von ihrem Schöpfer und Herrn getrennt findet“. In dieser inneren Stimmung, so führt Ignatius weiter aus, entsprechen dann auch die Gedanken dem Befinden (GÜ 317). Jeder kennt solche dunklen Gedanken: „Es hat doch alles eh keinen Sinn mehr!“ „Wohin soll das denn noch führen?“ „Ich habe keine Lust mehr!“ „Das schaffe ich nie!“ „Ich mag nicht mehr!“ Es ist plausibel, dass sich mit einem derartigen inneren Chor schwerer eine fundierte Entscheidung finden lässt. Eben deshalb warnt Ignatius, dass der-

1 *Gründungstexte der Gesellschaft Jesu*. Deutsche Werkausgabe, Bd. 2. Übers. v. P. Knauer. Würzburg 1998, 246.

jenige, der sich in Trostlosigkeit vorfindet, innerlich auf Abwege geraten und sein innerer „Draht“ zu Gott hin beeinträchtigt werden kann. Entsprechend rät er, eine Entscheidung erst dann zu treffen, wenn der „Draht“ wieder gut und die Verbindung des Menschen zu seinem Schöpfer und Herrn nicht mehr gestört ist, er sich nicht mehr „wie getrennt von ihm“ vorfindet. Im Dunkeln kann man nun mal nicht gut sehen.

Kirche in der „Trostlosigkeit“

Die Regeln zur Unterscheidung der Geister werden meist für individuelle Entscheidungen eingesetzt, aber sind in leicht modifizierter Form auch für die geistliche Unterscheidung in Gruppen geeignet.² Denn nicht nur Einzelne können von verschiedenen Geistern bewegt werden, sondern auch eine Gruppe, ja sogar ein ganzes Volk³. Für die „Trostlosigkeit“ steht biblisch das immer wieder „murrende“ Volk Israel vor Augen. So kann es auch einer ganzen Teilkirche gehen. Die Situation ist dann natürlich weitaus komplexer als bei einer Einzelperson, da nicht einfach nur die Gruppe als Ganze, sondern jeder Einzelne in ihr und die Gruppe als Ganze innerlich durch die verschiedenen Geister bewegt werden. Dennoch können vorherrschende Gestimmtheiten vorhanden sein. Franz Meures hat die oben zitierte Definition der Trostlosigkeit von Ignatius für Gruppen folgendermaßen umformuliert: „Ich nenne Trostlosigkeit Vorgänge in der Gruppe, die ganz das Gegenteil zum soeben gesagten⁴ sind, nämlich Perspektivlosigkeit und Verwirrung in der Gruppe, primitive oder ordinäre Vorgänge, Unruhe, Streit und Chaos durch verschiedene Herausforderungen und Fragestellungen, d.h. Vorgänge, die zu einer Abnahme von Glaube, Hoffnung und Liebe führen, wobei sich die Gruppe wie gelähmt, ganz lustlos und resigniert erlebt und ohne jedes Vertrauen auf Gottes Hilfe und geistlichen Fortschritt.“⁵

Lassen sich die genannten Phänomene in der Kirche in Deutschland derzeit beobachten? Die aktuelle Situation ist jedenfalls in verschiedenster Hinsicht verwirrend. Lange vorhandenes Vertrauen ist durch Fälle geistlichen und sexuellen Missbrauchs zutiefst erschüttert, und dies keineswegs nur bei direkt Betroffenen, sondern bei allen. Nicht nur Einzelne sind traumatisiert, sondern das gesamte System, der ganze „Leib“. An dieser Stelle geht es der Kirche nicht anders als anderen Institutionen. Im Gegenteil ist die Erschütterung aufgrund des hohen eigenen Anspruchs und des Wissens um ihre mehr als menschliche Dimension eher noch gravierender. Hinzu kommt als weitere Form der Verunsiche-

2 S. dazu etwa: F. Meures, *Unterscheidung der Geister in Gruppen. Eine Übertragung der Regeln zur Unterscheidung der Geister auf Gruppenprozesse*, in: KorrSpirEx Heft 68, Jg. 46 (1996), 25–37.

3 Ebd., 26 f.

4 Gemeint ist hier, wie schon im Exerzitienbuch, die vorangegangene Regel über den geistlichen Trost (Nr. 316).

5 F. Meures, *Unterscheidung der Geister in Gruppen*, 30 [s. Anm. 2].

rung, dass die Kirche sich in dieser Situation in kaum je gekannter Weise selbst in ihren Strukturen und Überlieferungen in Frage stellt. Das zeigt eine Offenheit für Veränderung, impliziert aber auch eine gewaltige Unklarheit, in der viele Fragen erst einmal unbeantwortet sind. Schon über die Fragen und ihre Bedeutung herrscht keine Einigkeit, gar nicht zu reden von möglichen Antworten. Streitigkeiten gibt es viele, und sie werden – vielleicht mehr als früher – in der Öffentlichkeit ausgetragen, zum Teil unter Beteiligung von gesellschaftlichen Gruppen, denen die Kirche nicht viel bedeutet und die die theologische und spirituelle Tiefe der Fragen nicht unbedingt interessiert.

Polarisierung und Simplifizierung

Ein Teil der Streitigkeiten wird – insbesondere in Internetforen – auf respektlose Weise ausgetragen. Nicht nur in der Politik, sondern auch in der Kirche lässt sich eine Polarisierung beobachten, die es zunehmend schwer macht, die andere(n) Seite(n) wirklich anzuhören und ihr bzw. ihnen eine Wahrheitsfähigkeit – im kirchlichen Kontext auch Geistbegabtheit – zuzugestehen. Hier wie dort werden Rufe nach schnellen und vor allem einfachen Lösungen laut. Nach dem Motto: *Simplify your Life. Simplify your World. Simplify your Church.* Aber kann das eine sinnvolle Option sein: Simplify your Church? Es ist zugegebenermaßen schwierig, angesichts der chaotisch wirkenden Gemengelage nach menschlichen Maßstäben weiterhin eine Perspektive für die Kirche zu sehen. Wo sie klar formuliert wird, ist sie häufig an ganz bestimmte Veränderungen von Strukturen gebunden, so als gäbe es z.B. erst dann wieder eine Perspektive, wenn die Kirche beispielsweise den Zölibat aufhebt oder Frauen zu Priesterinnen weiht. Dabei werden solche Einzelthemen selten in der Differenziertheit betrachtet, die sie verdienen. Andere wiederum sehen gerade mit solchen Veränderungen in der Kirche keine Perspektive mehr. Es scheint fast unmöglich, dass die streitenden Parteien zu einer Einigung kommen, die auch noch weltkirchlich kompatibel ist. Bisweilen besteht nicht einmal mehr die Bereitschaft, auch nur wertschätzend miteinander zu reden. Man kann sich fragen, ob die Kirchenmitgliederzahlen im freien Fall sind, weil Menschen die Strukturen unerträglich finden, oder deshalb, weil die Kirche so sehr mit sich selbst beschäftigt ist, dass sie Menschen nichts mehr von Gott sagt und nicht mehr klar ist, dass es nicht nur um sie und ihre Strukturen geht. Wir haben den Eindruck, in all dem finden sich viele Anzeichen einer kollektiven Trostlosigkeit.

Mit dieser Einschätzung – das ist wichtig – ist keine Wertung verbunden. Trostlosigkeit ist an sich zwar etwas sehr schwer zu Ertragendes, aber nichts Schlechtes. Sie ist erst einmal einfach da und hat ihre Daseinsberechtigung als Realität, die ein Einzelner in sich oder eine Gruppe in ihrer gemeinsamen Geistigkeit vorfindet, aber nicht gemacht hat. Sowohl für den Einzelnen als

auch für das Kollektiv stellt sich nur die Frage, wie mit einer solchen Gestimmtheit der Trostlosigkeit konstruktiv umgegangen werden kann. Hier stellt sich bei uns Verfasserinnen dieses Beitrags insbesondere da ein deutliches Unbehagen ein, wo schnelle, einfache Lösungen propagiert werden. Genau das scheint uns ein Symptom der Versuchung zu sein, in der Situation der kollektiven Trostlosigkeit schnell etwas zu ändern, um ihr zu entkommen. Diese Tendenz zeigt sich uns aktuell in der Kirche ebenso wie in der Gesellschaft. Das ist menschlich verständlich, weil eben Zeiten der Trostlosigkeit manchmal als unerträglich empfunden werden. Aber es ist nicht konstruktiv. Denn die Trostlosigkeit hat ja mit der – bedeutsamen! – Tiefe der Krise zu tun, weshalb schnelle Veränderungen hier oft „falsche Freunde“ sind. Damit soll in keiner Weise gesagt werden, dass in der Kirche keine Veränderungen notwendig oder sinnvoll wären. Es kann gut sein, dass sie notwendig sind. Und es ist auf jeden Fall notwendig, sich darüber grundlegend Gedanken zu machen. Aber aus einer Situation der Trostlosigkeit heraus ist unwahrscheinlich, dass wir als Gemeinschaft der Kirche den rechten Blick für die anstehenden Fragen und angemessenen Antworten haben. Noch komplexer wird die Herausforderung, wenn man betrachtet, dass umgekehrt nicht nur der Wunsch, schnell etwas zu ändern, eine Reaktion auf die Trostlosigkeit sein kann, sondern auch der Wunsch, auf keinen Fall irgendetwas zu ändern. Denn Ignatius spricht in diesem Kontext von einer „Regung zu den niederen und irdischen Dingen“. Darunter könnte auch ein persönliches Schutzbz. Sicherheitsbedürfnis in ungewissen Zeiten fallen. Die Kirche ist durchaus – nicht nur, aber auch – irdisch. Man kann sie also in ihrer irdischen Gestalt festhalten wollen, ohne im Blick zu haben, dass sie in ihrem innersten Wesen dazu da ist, auf Gott zu verweisen und für ihn durchsichtig zu sein. So könnte sich Trostlosigkeit auch im krampfhaften Festhalten äußern, im Extremfall in einer Art Ekklesiolatrie, in der der heilige Gott trotz vieler Rede vom Heiligen ebenso aus dem Blick gerät, wie andererseits in einem aus der Trostlosigkeit hervorgehenden Aktionismus.

Wie umgehen damit?

Was also tun? Ignatius gibt eine weitere Regel zum Verhalten in Trostlosigkeit, die wesentlich zu der ersten gehört: „Wiewohl wir in der Trostlosigkeit nicht die ursprünglichen Vorsätze ändern dürfen, ist es doch sehr von Nutzen, sich intensiv gegen die Trostlosigkeit selbst zu ändern, wie es etwa geschieht, indem wir mehr Nachdruck auf das Gebet, die Besinnung, auf vieles Erforschen legen und indem wir uns in irgendeiner Weise, Buße zu tun, länger einsetzen“ (GÜ 319). Ignatius empfiehlt also zwei Dinge: Erstens nichts zu ändern und damit die innere Spannung, die die Trostlosigkeit in uns auslöst, auszuhalten, ohne gleich ins verändernde Tun zu gehen. Sein zweiter Rat: sich ganz entschieden Gott zu-

zuwenden. Er empfiehlt hingegen nicht, sich wieder selbst in Trost zu versetzen, was ohnehin unmöglich ist. Eine verständliche und natürliche Reaktion auf Trostlosigkeit ist, ihr entkommen und sich selbst trösten zu wollen. Aber genau das kann zu übereilten Reaktionen anstelle von überlegtem Agieren führen. Nicht selten ist das Bedürfnis, aus der Trostlosigkeit wieder herauszukommen, handlungsleitendes Motiv, alle möglichen Lösungen aus der Krise zu erwägen und umzusetzen, die man bei gelassener Gemütsruhe nicht gewählt hätte. Das gilt für die/den Einzelne(n) genauso wie für eine Gemeinschaft. Ignatius trennt demgegenüber ganz klar: Erst soll man sich Gott zuwenden und mit dieser Ausrichtung in der Trostlosigkeit ausharren, bis sich wieder Trost einstellt, und erst dann soll man sich der Lösung anstehender Sachfragen zuwenden. Die zentrale Versuchung besteht darin, den entscheidenden ersten Schritt zu überspringen und die Spannung einseitig aufzulösen, indem man entweder den Kopf in den Sand steckt oder aktionistische Lösungen sucht und umsetzt.

Aber erst im Ausharren in der Spannung werden wir uns – allein und in Gemeinschaft – unserer verdeckten Motive bewusst und es öffnet sich das Tor für das Wirken des Heiligen Geistes. Hier kann Gott selbst sich inspirierend zu Wort melden! Hier lernen wir, die verschiedenen Stimmen in uns zu hören und sie von der Stimme Gottes zu unterscheiden: „Beten heißt nicht, sich selbst reden zu hören. Beten heißt still sein und warten, bis der Betende Gott hört“ (Søren Kierkegaard).⁶ Es ist also nicht angebracht, in der Trostlosigkeit zu resignieren und sich mit der eigenen bzw. kollektiven Perspektivenlosigkeit abzufinden. Schon gar nicht ist es angebracht, sich dauerhaft darin auszuruhen, dass man gerade in keiner guten Verfassung ist, eine Entscheidung zu treffen, auch wenn es wichtig ist, dies realistisch im Blick zu behalten. Es ist wichtig, in der Trostlosigkeit in Geduld auszuhalten, aber das, was man tun kann, das soll man auch tun, also Gebet und Buße (*Metanoia* – den Sinn ändern) suchen und Trost und Gnade von Gott erhoffen. Dabei geht es keinesfalls darum, sich ins Gebet zu flüchten, weil man nicht handeln will, sondern vielmehr darum, im Gebet wieder handlungsfähig zu werden, und zwar fähig zu einem Handeln, das auch vor Gott Bestand hat.

Es ist in diesem Zusammenhang gut, dass die Kirche den *sensus fidelium* als Quelle der Theologie wiederentdeckt. Er wird insofern Quelle sein können, als er wirklich ein *sensus fidelium* ist, also der Sinn von Menschen, die aus Gottes Treue (*fides*) leben und entschieden als Glaubende (*fideles*) ihren Lebensweg gestalten. Dafür aber ist die Ausrichtung auf Gott, die kein Mensch einfach hat, die aber jeder Mensch suchen kann, von entscheidender Bedeutung. Sie ist die Grundlage jeder geistlichen Unterscheidung. Um diese Grundlage gilt es sich zu bemühen, sowohl im eigenen Leben als auch in der Gemeinschaft der Kirche.

6 Zitiert nach P. Zimmerling, *Evangelische Spiritualität: Wurzeln und Zugänge*. Göttingen 2003, 199.

Indifferenz

Wodurch zeichnet sich die Ausrichtung auf Gott bzw. der Wille dazu aus? Eine grundlegende Haltung ist hier die „Indifferenz“. Die ignatianischen Exerzitien meinen damit im Kontext von Entscheidungsfindung eine Offenheit auf den Willen Gottes hin. Es geht darum, vor einer Entscheidung innerlich frei zu sein von den sogenannten „ungeordneten Anhänglichkeiten“. Dazu gehören u.a. Affekte, wie z.B. Neigungen, Vorlieben, Ängste, Gewohnheiten, wenn und sofern sie die anstehende Entscheidung blockieren und denjenigen, der eine Entscheidung treffen möchte, daran hindern, den Willen Gottes zu suchen. Gleches gilt für Gedanken, Argumente und innere Konzepte, die den Blick verstellen. All diese Gegebenheiten müssen sich nicht auflösen, aber die Indifferenz ermöglicht, sich von ihnen im Urteil und im Handeln nicht bestimmen zu lassen. So entsteht ein innerer Raum, in dem die Bewegungen des Heiligen Geistes wahrgenommen werden und Ereignisse und Verhältnisse in Beziehung zum göttlichen Willen gesehen werden können.⁷ Dann ist der Mensch in der Lage, den Willen Gottes zu suchen und zu finden. Indifferenz meint also keine dauerhafte „Neutralität“.

Ein Glaubender bzw. eine Glaubende, der/die sich um Indifferenz bemüht, hat eine Meinung und vertritt diese mit Leidenschaft. Aber jede Meinung ist unter liebevoller Wahrnehmung der Gegenargumente gemeinsam darauf hin zu prüfen, ob sie wirklich Gott und den Menschen dient, oder eher persönlichen Anhänglichkeiten. Eine einfache Prüfung der eigenen Motivation kann hier sein, zu erwägen, wie ich selbst auf das Gegenteil reagiere. Gelassen? Verletzt? Zornig? In seltenen Fällen mag es auch einmal ein heiliger Schmerz oder Zorn sein, wenn mich das Gegenteil meiner Meinung auf die Palme bringt oder für mich auf gar keinen Fall als Lösung in Frage kommt. Meistens ist es aber doch nur mein eigener Zorn und meine eigene Verletzung und hat mit dem „heiligen“ Schmerz und Zorn der Propheten gar nichts zu tun. Dann ist es meine Aufgabe, mich damit auseinanderzusetzen und Indifferenz zu erbitten, um wirklich offen für Gottes Willen zu sein und nicht meinen eigenen mit seinem zu verwechseln.

Die zunehmende Polarisierung innerhalb der Kirche scheint uns viel damit zu tun zu haben, dass wir in der Kirche in Deutschland momentan nicht frei sind für das, was Gott von uns will, weil wir so sehr damit beschäftigt sind, was wir wollen. Hören wir einander noch zu? Und hören wir Gott noch zu? Das wäre die wichtigste Grundlage für alle Entscheidungsprozesse.

⁷ Vgl. M. Ivens, *Understanding the Spiritual Exercises. A Handbook for retreat directors*. Gloucester 2008, 31.

Und jetzt?

Was will Gott heute von der Kirche in Deutschland? Das ist ganz gewiss keine einfache Frage. Deshalb sind zu einfache oder zu sichere Antworten und im Sinne der geistlichen Unterscheidung eben auch allzu schnelle Antworten nicht zielführend. Vielleicht will die Zeit der Trostlosigkeit erst einmal ausgehalten sein, um neu mit Gott in Berührung zu kommen. Gute Unterscheidung braucht Zeit und Differenzierung und einen geschützten Raum. Transparenz wird zwar heute an vielen Stellen zu Recht gefordert, ist aber nicht in jeder Phase eines geistlichen Prozesses sinnvoll. Die Offenheit, dass sich eine Entscheidung auch erst innerhalb des Prozesses entwickelt, kann durch ein Übermaß an Transparenz gefährdet werden. Der Moment der Entscheidung ist möglicherweise ein Moment der Gnade, um die es zu bitten und auf die es zu warten gilt. Ist der Wille Gottes stark und gewaltig, oder nicht vielleicht manchmal auch zart wie der Säugling in der Krippe? Wir wissen nicht erst heute, aber gerade heute um Missbrauch im Namen Gottes. Gerade deshalb können wir kaum ehrfürchtig und sensibel genug nach dem Willen Gottes tasten, indem wir die Gnade erbitten, ihn zu finden, und von daher auch die richtigen Lösungen zur richtigen Zeit für alle weiteren wichtigen Fragen.